

Wie viel Streit braucht die Gesellschaft, um zusammenzuhalten?¹

(Prof. Dr. Rudolf Stichweh, Forum Internationale Wissenschaft und Bonn Center for Dependency and Slavery Studies, Universität Bonn, rstichweh@yahoo.de)

Seit Georg Simmels Kapitel über den „Streit“ in der „Soziologie“ von 1908 (Simmel, 1908) ist die positive Wertung von Streit und Konflikt als gesellschaftliche Wirkmächte in der Soziologie als Wissenschaft weitgehend unumstritten. Im Allgemeinen wird angenommen, dass die vergesellschaftende Wirkung des Streits, der eine Form des Zusammenseins unter Menschen ist, höher zu veranschlagen ist als die Momente der Dissoziation und der Zerrüttung, die zweifellos auch ein Teil eines Konfliktgeschehens sein können und es sehr häufig tatsächlich sind.

Für Überlegungen dieses Typs gibt es oft einen evolutionären Hintergrund, der je nach Sachlage in Theorien biologischer Evolution oder in Theorien soziokultureller Evolution verankert ist und in beiden Denkrichtungen zu ähnlichen Resultaten führt. Primatenforscher betonen gern, dass im Vergleich zu anderen Primaten (insb. Schimpansen) der Homo Sapiens eine relativ kooperative Spezies ist, in deren Gesellschaften Dominanzhierarchien eine vergleichsweise kleinere Rolle spielen (Boehm, 1999, 2012). Das setzt allerdings voraus, dass in diesen Gesellschaften eine Konfliktfähigkeit vorhanden ist, die die Übermacht sehr starker Individuen begrenzt und darauf ruht, dass schwächere Tiere/Individuen Koalitionen bilden und mittels dieser Koalitionen stärkere Individuen kontrollieren. Die Effektivität dieser Kontrollen hängt von der durch die Koalitionen schwächerer Tiere erlangten Konfliktfähigkeit ab. Aus dieser einfachen These lässt sich bereits eine sehr allgemeine Behauptung ableiten. Die gesellschaftliche Produktivität des Streits hängt offensichtlich davon ab, dass Kooperation und Konflikt laufend flexibel ineinandergreifen und sich derart auch wechselseitig begrenzen (Axelrod, 1984).

In der Geschichte menschlicher Gesellschaften darf man für Jahrtausende auf der Makroebene der Gesellschaft eine Tendenz zur Konfliktunterdrückung annehmen, was an der Grenze der Gesellschaft mit einer Tendenz zu Gewalt und Kriegführung einhergehen mag. Gesellschaften, für die das gilt, sind vermutlich noch nicht sehr komplex und weil dies so ist, tolerieren sie Dissens und Konfliktbereitschaft nicht. Diese werden als Häresie, als Rebellion und Aufruhr verurteilt und mit entsprechenden Sanktionen belegt.

Je komplexer Gesellschaften werden, desto mehr Raum entsteht für die Institutionalisierung von Differenzen; je mehr Differenzen institutionalisiert werden, desto wahrscheinlicher wird es auch, dass diese nicht nur als Differenzen vorkommen und als solche beobachtet werden, sondern auch zu Konfliktkommunikationen führen und diese gesellschaftlich toleriert werden müssen, weil man anderenfalls außer dem Konflikt auch die Differenzen irgendwann

¹ Diskussionspapier für eine Veranstaltung der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Leipzig, am 7. Juni 2024, zum Thema „Recht Haben Wollen. Wie sollen gesellschaftlich brisante Themen in der Wissenschaft debattiert werden?“

unterdrücken müsste (Stichweh, 2010). In der gesellschaftlichen Moderne der letzten 250 bis 300 Jahre nehmen diese Tendenzen immer mehr die Form der Institutionalisierung von Konfliktmöglichkeiten an und man kann dies Funktionssystem für Funktionssystem in jeweils verschiedenen Varianten beobachten.

Im politischen System ist eine evolutionäre Diskontinuität die Zulassung von Opposition, schließlich sogar die auf Rollenebene erfolgende Institutionalisierung von Opposition, die nicht nur als eine solche toleriert wird, sondern ausdrücklich als eine normative Erwartung an diejenigen adressiert wird, die nicht die Regierung bilden. Für sie ist Opposition die Rolle, die sie übernehmen müssen, ungeachtet persönlicher Dispositionen, die in diese oder in eine entgegengesetzte Richtung weisen.

Ähnlich ist es im Wissenschaftssystem. Noch bei der Entstehung des modernen wissenschaftlichen Zeitschriftenwesens um 1800 herum, ist es eher persönliche Streitsucht, die wahrgenommen wird und in der Form von ad hominem Attacken auf andere Wissenschaftler auftritt. Die Funktion der frühen Zeitschriftenherausgeber um 1800 ist es dann auch, diese Art von personalisierten Konflikten zu unterbinden (Stichweh, 1984). An die Stelle tritt etwas Erstaunliches, das der politischen Opposition strukturell ähnlich ist. Robert Merton verortet an dieser Funktionsstelle die Entstehung der Wissenschaftsnorm „organisierter Skeptizismus“, die einmal mehr keine persönliche Konflikttendenz ist, sondern eine an jeden Teilnehmer am Wissenschaftssystem adressierte Norm, die jeden im System dazu verpflichtet, die publizierten Wahrheitsansprüche skeptisch zu prüfen und zumindest probeweise mit Widersprüchen und Falsifikationsversuchen zu operieren (Merton, 1942). Eine Falsifikation ist offensichtlich eine relativ entschiedene Konfliktkommunikation.

Ein wichtiger Fall ist das Erziehungssystem, bereits in den Fragen der Erziehung kleiner Kinder vor dem Primarschulalter und dann in allen späteren Phasen. Bestimmend scheint in der historischen Entwicklung der Erziehung ein Trend, der von einer Erziehung als Anpassung an die gesellschaftliche Umwelt zu einer Erziehung führt, die die Förderung der Fähigkeit, „nein“ zu sagen und damit die Ermöglichung von Konfliktfähigkeit in den Vordergrund stellt. Wenn man Konfliktfähigkeit fördert, tritt zugleich aber die andere, die entgegengesetzte Seite der Unterscheidung hervor. Und die heißt jetzt nicht mehr ‚Anpassung‘, sondern Kooperation.

Im Fall der Wirtschaft gibt es vielfältige Möglichkeiten, dem Konflikt auch auszuweichen. Auf der Seite der Käufer antizipiert man beispielsweise, dass jemand mehr für ein Gut bieten wird, als man selbst zu tun bereit oder imstande ist. Bevor dies geschieht, kann man sich auch umorientieren und sich für ein anderes Gut interessieren, das die unmittelbare Konfrontation zu vermeiden hilft. Ähnlich gilt auf der Seite der Verkäufer, dass die Differenzierung gegebenenfalls den Konflikt zu vermeiden erlaubt. Man setzt gegen das Produkt des konkurrierenden Anbieters nicht ein hochgradig vergleichbares Produkt, optiert stattdessen für Diversifizierung, die das Spektrum erweitert. An die Stelle einer Konfliktkommunikation tritt dann eine Innovation, die nicht primär über eine Negation läuft, sondern über die positive Hervorhebung einer Differenz.

Das eigentliche Konfliktsystem der modernen Gesellschaft aber ist das Recht (Luhmann, 1981). Sobald der Zugang zum Recht für alle gesichert ist, heißt das auch, dass man es aktiv für die Anmeldung und Durchsetzung eigener Interessen in Anspruch nehmen kann. Damit wird die Konfliktfähigkeit des Individuums enorm gestärkt.

Wenn man die hier skizzierten Überlegungen zusammenfasst, tritt die Produktivität des Streits oder des Konflikts offen zutage. Der Streit ist eines der am stärksten dynamischen Momente der Gesellschaft. Konfliktkommunikationen sind vielleicht der wichtigste Variationsmechanismus der Gesellschaft (Luhmann, 1984b). Das verrät auch etwas über gesellschaftlichen Zusammenhalt. Es ist verkehrt, unter Zusammenhalt ein auf Festhalten am Bisherigen beruhendes Zusammenstehen zu verstehen. Zusammenhalt ist im besten Fall eine dynamische Stabilität, die unablässige Akte der Erneuerung voraussetzt, für die es Konfliktkommunikationen braucht. Aber es gibt Grenzen der Produktivität des Konflikts. Diese liegen dort, wo das Interesse am Konflikt selbst und an seiner Fortführung an die Stelle der im Konflikt kommunizierten Informationen und Vorschläge tritt. Dann bestimmt Konflikthaftigkeit, das Interesse am Kampf gegen den Anderen als Anderen, die Autopoiesis des Systems und das betreffende Konfliktsystem wird destruktiv und muss von außen beendet oder isoliert werden (Simmel, 1908). In der Theorie des Politischen ist „negative partisanship“ ein guter Begriff für diese Fehlentwicklung (Klein, 2020) – und der Begriff meint den Fall, in dem Beteiligte nicht mehr sachlich orientiert operieren, vielmehr immer das präferieren, was die Opposition zum Anderen und die Abneigung gegen den Anderen konturiert und radikalisiert.

Daraus folgt eine einfache Folgerung. Der Konflikt braucht für seine gesellschaftliche Produktivität die jederzeitige Bereitschaft, vom Konflikt in die Kooperation zu wechseln. Für die Institutionalisierung des Neuen, das man im Konflikt angemeldet hat, benötigt man an irgendeinem Punkt die Zustimmung des Anderen oder der Anderen. Nur auf diese Weise wird aus der Neuheit eine Institution. Und es ist diese Flexibilität wechselnder Einsätze – auf der Seite des Konflikts und wenig später auf der der Kooperation, die den gesellschaftlichen Konnex von Streit und Zusammenhalt als Form dynamischer Stabilität der Gesellschaft vermittelt.

Die bisher vorgestellten Überlegungen gelten innerhalb der Grenzen einer Gesellschaft. Solange man Gesellschaft nicht von vornherein als ein System begreift, das weltweit alle überhaupt vorkommende Sozialität in sich einschließt, trifft man an der Grenze der Gesellschaft auf Fremde, im Verhältnis zu denen sich die soziologisch auch sonst fundamentale Frage der doppelten Kontingenz (Luhmann, 1984a) zuspitzt. Fremde sind schwerer auszurechnen, Ungewißheit nimmt ihnen gegenüber zu und man wird, wenn der Fremde eine Grenze überschreitet und insofern zum Migrant wird, ihm gegenüber nicht ohne weiteres die Symmetriekonzeptionen machen, die in anderen Fällen doppelter Kontingenz selbstverständlich scheinen. Es ist zunächst einmal der Fremde, der sich anzupassen hat. Erst nach einiger Zeit sieht man ihn als jemanden, der an der laufenden Reproduktion (also auch laufenden Erneuerung) gesellschaftlicher Normen und Werte in der gleichen Weise und im gleichen Ausmaß und mit

demselben Recht, Innovationen einzubringen, teilnimmt wie die Einheimischen. Bis dahin aber gibt es eigene Typen der Konflikte mit Fremden, die vor allem als Ressourcenkonflikte (die Frage uneingeschränkter Teilnahme an Verteilungen) und als kulturelle Konflikte über Normen und Werte auftreten und sich in diesen beiden Dimensionen zuspitzen können (Stichweh, 2017).

Selbst wenn und solange der Fremde noch als Fremder perzipiert wird, gibt es in der Weltgesellschaft der Gegenwart höherstufige Rechte, die die ihm zugeschriebene Fremdheit relativieren. Dazu gehören in langer historischer Perspektive das Gast- und Asylrecht und in den letzten 200 Jahren das entstehende System der Grundrechte, Bürgerrechte und Menschenrechte (Heintz & Leisering, 2015), die erneut den Typus der Konfliktkommunikationen verändern. Man kann alle diese Rechte – Ausnahme Gastrecht – einklagen (Ranke, 2023) und transformiert derart Konflikte, die zunächst Grenzkonflikte waren, in innergesellschaftliche Rechtskonflikte. Sie sind die Betriebsform eines Funktionssystems der Gesellschaft und nicht mehr eine Störung des gesellschaftlichen Zusammenhalts.

Bibliographie

- Axelrod, R. (1984). *The Evolution of Cooperation*. New York: Basic Books.
- Boehm, C. (1999). *Hierarchy in the Forest. The Evolution of Egalitarian Behavior*. Cambridge, Mass./London: Harvard. U.P.
- Boehm, C. (2012). Ancestral Hierarchy and Conflict. *Science*, 336, 844-847.
- Heintz, B., & Leisering, B. (Eds.). (2015). *Menschenrechte in der Weltgesellschaft. Deutungswandel und Wirkungsweise eines globalen Leitwerts*. Frankfurt/New York: Campus.
- Klein, E. (2020). *Why We're Polarized*. New York: Avid Reader Press.
- Luhmann, N. (1981). Konflikt und Recht. In *Ausdifferenzierung des Rechts. Beiträge zur Rechtssoziologie und Rechtstheorie* (pp. 92-112). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1984a). Doppelte Kontingenz. In *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie* (pp. 148-190). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1984b). Widerspruch und Konflikt. In *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie* (pp. 488-550). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Merton, R. K. (1942). The Normative Structure of Science. In *The Sociology of Science. Theoretical and Empirical Investigations* (pp. 267-278). Chicago and London University of Chicago Press 1973.
- Ranke, F. (2023). *Das Recht auf sexuelle Mikrodiversität. Eine soziohistorische Untersuchung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Simmel, G. (1908). Der Streit. In *Soziologie. Untersuchung über die Formen der Vergesellschaftung* (pp. 284-382). Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1992.
- Stichweh, R. (1984). Das Kommunikationssystem moderner Wissenschaft. Publikation und die wissenschaftliche Zeitschrift. In *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland 1740-1890* (pp. 394-441). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Stichweh, R. (2010). *Der Fremde. Studien zu Soziologie und Sozialgeschichte*. Berlin: Suhrkamp.
- Stichweh, R. (2017). Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit. Historische und sozialstrukturelle Bedingungen. *Informationen zur Raumentwicklung* (2), 62-69.